

117
AUGUST 1966
60 Pf.

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen

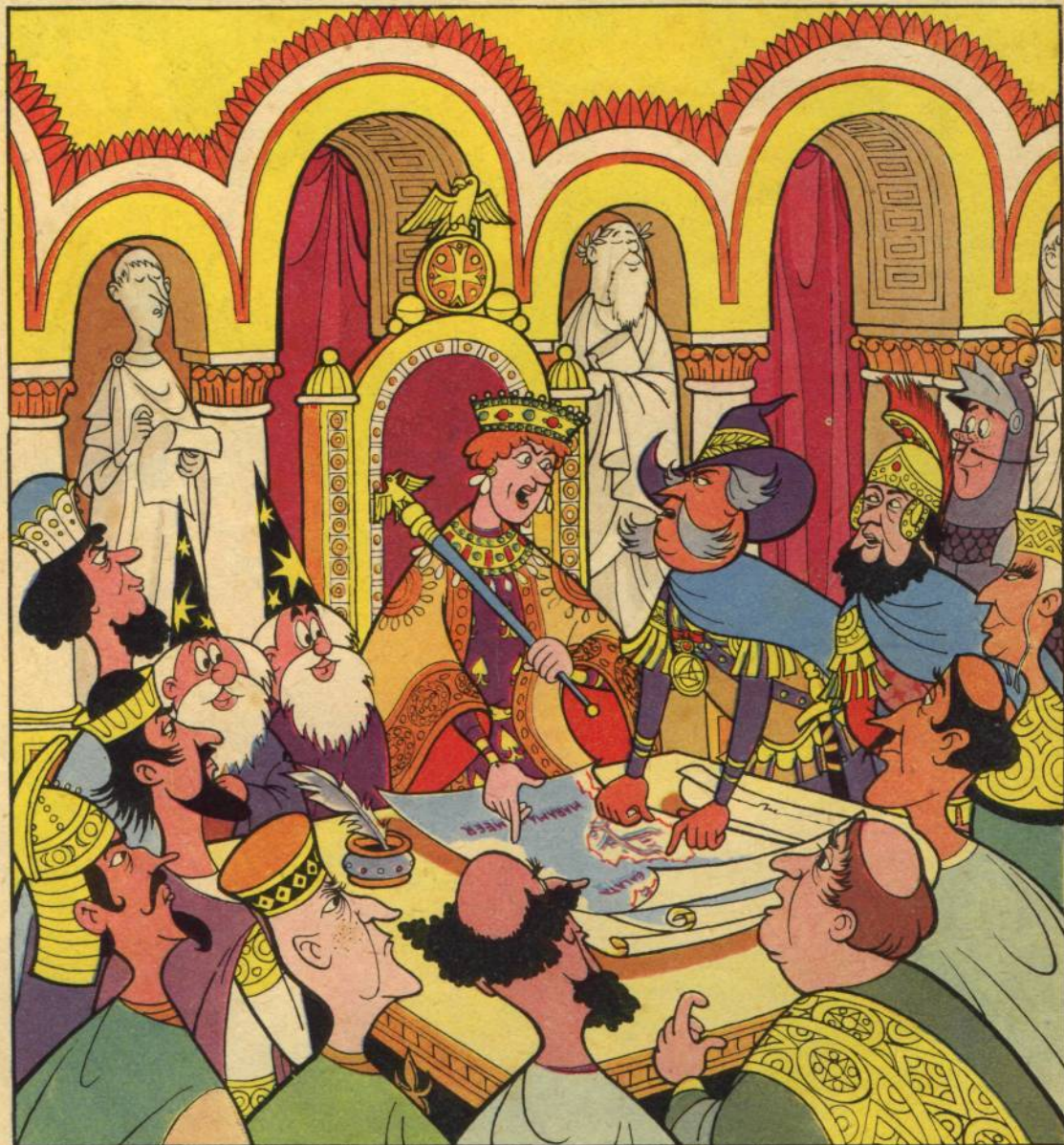


DIE ANKUNFT DER KAISERBRAUT

DIE ANKUNFT DER KAISERBRAUT



Liest man die vergilbten Chroniken der byzantinischen Geschichtsschreiber, so sind sie voller Klagen über den Verfall der einstigen Macht und Herrlichkeit des Reiches, seitdem es in die Abhängigkeit von Genua und Venedig geraten ist. Kaiser Andronikos II. hat den Genuesen alle Macht in die Hände gegeben. Sie durften die Vorstadt Galata zu einer Festung ausbauen und darin starke See- und Landstreitkräfte unterhalten. Auf deren Schutz vertraute der Kaiser so sehr, daß er sich um seine Armee und Flotte überhaupt nicht mehr kümmerte. Die dafür bestimmten Steuergelder verbrauchte er lieber für seine prunkvolle Hofhaltung. Nun war die Macht der Genuesen den Venezianern ein Dorn im Auge. Sie konnten es nicht dulden, daß ihnen die Genuesen den Zugang zum Schwarzen Meer versperrten. So kam es dazu, daß sich die beiden fremden Mächte im Hafen von Konstantinopel erbitterte Seeschlachten lieferten, ohne daß der Kaiser, unter dessen Augen das geschah, es verhindern konnte. Etwas ähnliches steht auch jetzt bevor.



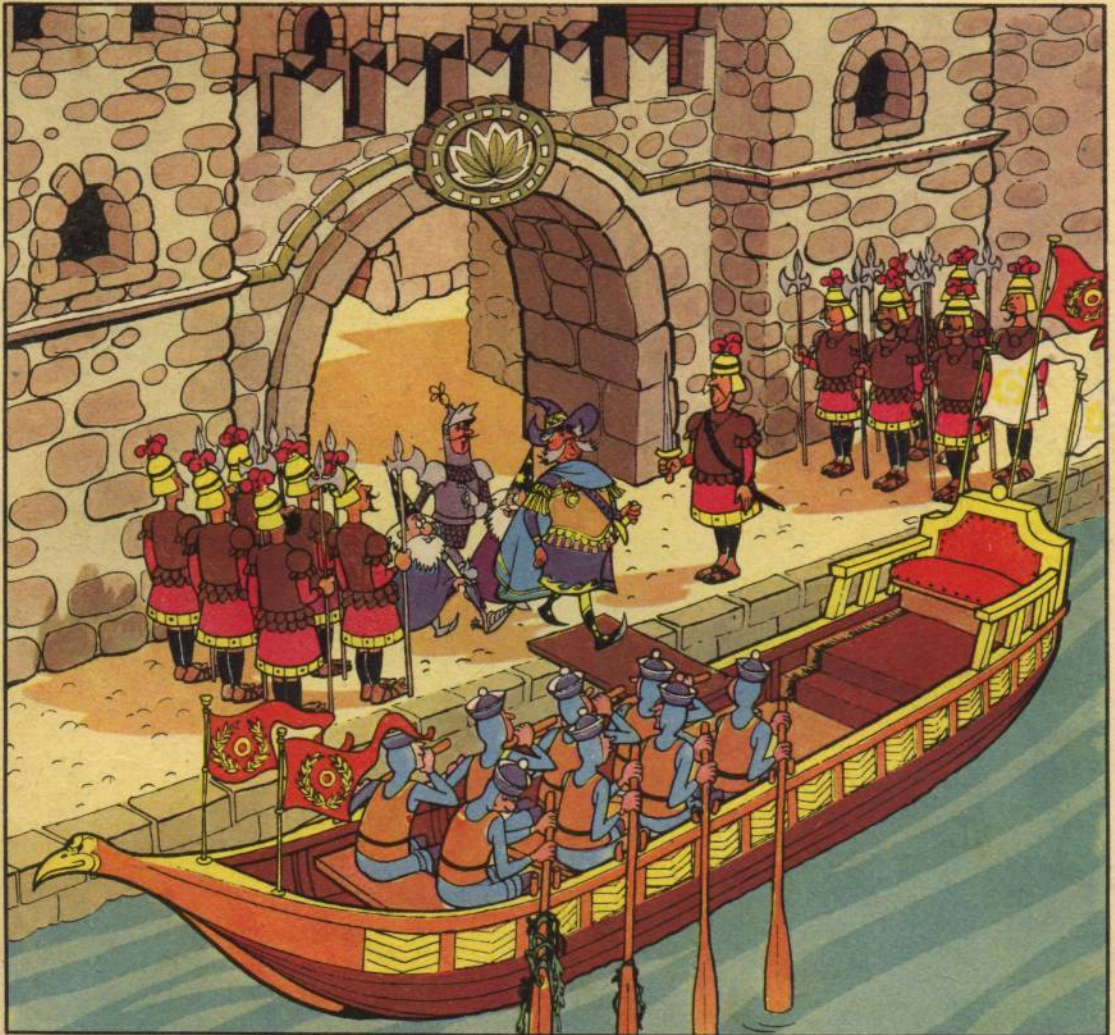
Der Kaiser hat sich dazu aufgerafft, den Genuesen die Stirn zu bieten, weil sie dagegen sind, daß er die Prinzessin Irene von Thessalonien heiratet. Genua fürchtet um seine Macht, denn Irene hat gute Beziehungen zu Venedig. „Ich habe“, sagt der

Kaiser, „den Kriegsrat einberufen, um die Mobilmachung der Flotte zu befehlen. Ist sie einsatzbereit, Großadmiral?“ – „Hm, weiß ich nicht. Von heute auf morgen wohl nicht. Haben sie lange nicht gebraucht. Müssen erst aufklaren und kalfatern.“



„Aufklaren und kal – äh, Dings? Das ist alles? Dazu gebe ich dir Runkel als Kalfaktor. Der hat sowieso noch eine Menge abzarbeiten. Schon davon gehört? Läßt der Kerl seine Rüstung

vergolden, als ob er der Kaiser wäre. Unerhört so was! Aber das gehört jetzt nicht hierher. Was wollte ich denn noch gleich? Ach so, alles mobilmachen! Also los, seid mal mobil!“



Die Digidags, oder vielmehr die Hofastrologen Hokus und Pokos, bieten dem Großadmiral ihre Hilfe an. Sie haben dem Kaiser zu dieser Hochzeit geraten und müssen mit großen Schwierigkeiten rechnen, wenn nichts daraus wird. „Ich habe euch längst er-

kannt“, sagt Runkel, als sie die Prunkbarke des Großadmirals besteigen. „Ich komme auch ohne solche Mätzchen zu etwas. Kaiserlicher Flottenkalfaktor! Oder ist das etwa nichts?“ – „Was der sich denkt! Er ist dann nur der Lakai des Großadmirals.“



Diese alterschwache Flotte,
die einmal des Reiches Stolz,
liegt nun da, daß sie verrotte,
schade um das schöne Holz.

Die Galeere, die vor Zeiten
siegreich durch die Meere schwamm,
liegt nur, leck an Kiel und Seiten
als ein Wrack im Uferschlamm.

Jene dort, die einst in Schlachten
allen Feinden Furcht entlockt,
liegt als Heim zum Übernachten
auf dem Strande aufgebockt.



Es ist die von all den Resten,
die den Seemann weinen läßt,
denn am Mast sind Meisenkästen
und im Topp ein Storchennest.

An den stürmerprobten Planken –
Seemann, wie erträgst du das? –
breiten Rosen ihre Ranken,
aus der Klüse wuchert Gras.

Hunde jagen sich mit Katern
um den Mastbaum voller Wut –
und da soll man nun kalbfatern,
wenn sich ringsum so was tut!



„Mir fehlen die Worte! Daß es so schlimm mit der Flotte aussieht, hätte ich nicht gedacht.“ – „Ich auch nicht, Dag. Aber ich glaube, der Großadmiral ist genauso überrascht wie wir. Der hat sich doch immer nur bei Hofe herumgedrückt. Um seine

Schiffe hat er sich garantiert nie gekümmert.“ Natürlich tut der Großadmiral so, als sei das alles hier nicht seine Schuld. „Mir nach! Alle Mann an Land zum Reinschiffmachen! Das haut einem ja glattweg die Ankerstreifen aus den Hosenträgern!“



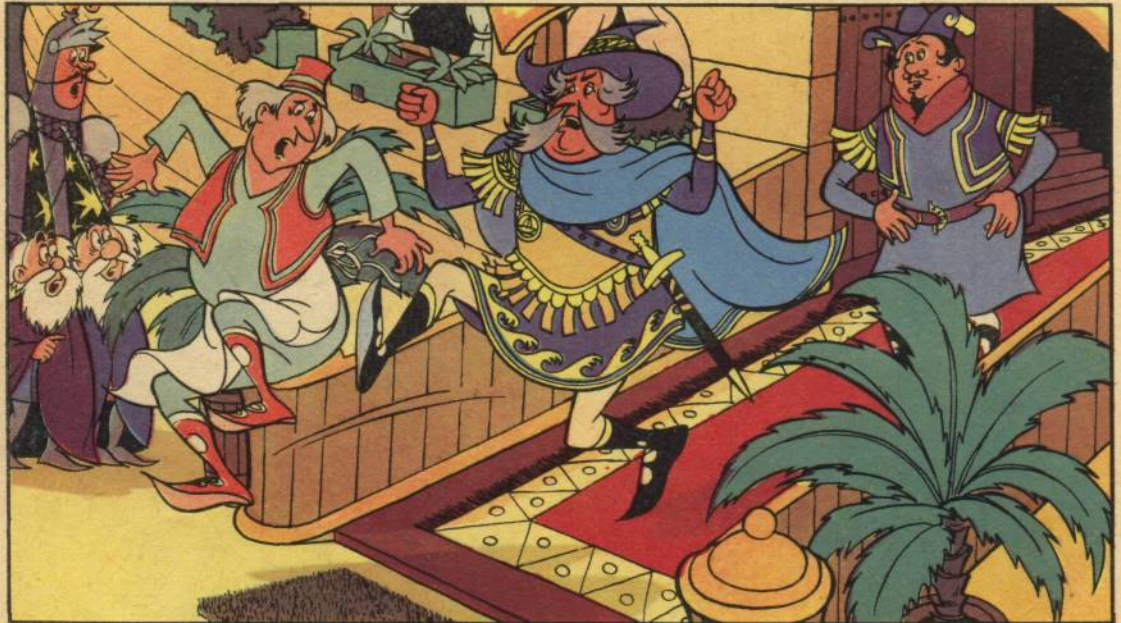
„Kerl, was machst du hier?“ – „Das sehen Sie doch. Brennholz!“ – „Dir ist wohl die Ladung in deinem Oberdeck verrutscht, wie?

Hast wohl mal was von Abrüstung gehört, he? Jetzt ist Mobilmachung und da werden keine Katapulte mehr zersägt, verstanden?“



„So, und nun werde ich die Landratten, die sich hier eingemischt haben, aus den Kojen jagen.“ – „Um Himmelswillen, bitte leise,

mein Herr! Unsere werten Gäste schlafen noch! Außerdem haben wir für Sie nichts mehr frei. Wir sind restlos belegt.“



„Deine werten Gäste werden gleich dasselbe erleben wie du jetzt! Ich werde ihnen schon zeigen, was echte Schiffsromantik ist.“ – „Und das alles für den gleichen Preis, drei Mahlzeiten an Bord

miteinbegriffen. Das nennt man Dienst an Kunden, Dag.“ – „Paß auf, da kommt der Hoteldirektor!“ – „Aber meine Herrschaften, was ist denn – äh, ach so – Verzeihung, Herr Großadmiral!“



„Ah, du kommst mir gerade recht, Kapitän Kombyses! Wer hat dir erlaubt, aus deinem Schiff eine Herberge zu machen?“ – „Ich – ich dachte, es würde nicht mehr gebraucht. Und weil ich keinen Sold mehr bekam...“



„Schluß! Wickle dein Garn ein andermal ab! Hat man so etwas schon gehört! Er dachte, das Schiff würde nicht mehr gebraucht! Ausgerechnet unser unbesiegbare ‚Herkules‘! Aber die Faulenzer hier an Bord sollen sich geirrt haben! Denen werde ich zeigen, was eine Mobilmachung ist!“



„Raus aus den Kojen und Hängematten, ihr Salonmatrosen!“ – „O mon dieu, was soll das 'eißen? Ick 'aben bezahlt so viele Goldstücke für diese garantiert ungestörte Ferienplatz. Nix

Garantie! Ick verlangen meine Geld retour!“ – „Ach, dieser herrlich urwüchsige Seebär! Ich finde ihn einfach köstlich! Unser Reisebüro läßt sich doch immer etwas Neues einfallen!“



„Großer Effendi, Beherrscher der Meere, sieh, ich biete dir diesen Beutel Gold, wenn du mich von den Mühsalen des Gewürzhandels hier ausruhen läßt.“ – „Her damit!“

„Wenn der Krieg vorbei ist, kannst du dich weiter hier ausruhen. Nun aber marsch von Bord, ihr Pfeffersäcke!“ – „Ich protestiere! Der Kaiser kann doch nicht einfach mobilmachen, ohne uns vorher zu fragen!“



„Sehr richtig! Wo wir ihm soviel Gold ins Land bringen!“ – „Wäre ich lieber geblieben in Paris und 'ätte geangelt in die Seine!“ – „Ich weiß nicht, was ihr alle gegen ihn habt. Ich finde

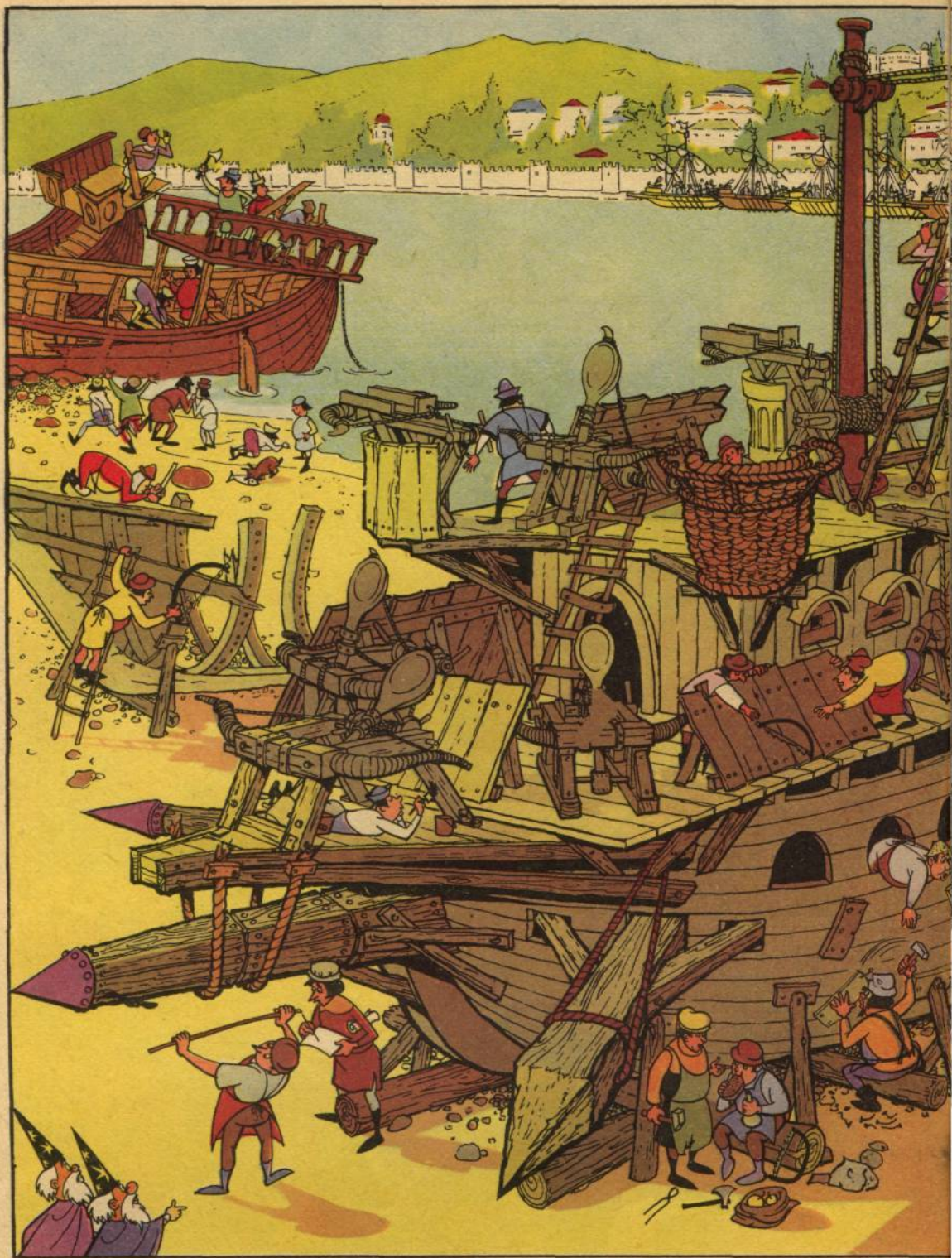
ihn herrlich urwüchsig!“ – „Verschwindet, ihr wackligen Gallionsfiguren und sucht euch eine andere Bleibe! Ein bißchen flott, wenn ich bitten darf! Ihr seid hier bei der Flotte!“



„Da sind auch schon die Schiffszimmerleute. Los, an die Arbeit! Ich verlange, daß ihr wieder ein vernünftiges Schiff aus diesem verschandelten Kasten macht.“ – „Hm, das geht aber nur, wenn wir drei andere Galeeren dafür abracken. Eine flicken wir daraus noch zurecht.“



„Das ist aber wenig. Doch ich muß den Mund halten, sonst kommt es noch heraus, daß ich das Geld für die Schiffsneubauten für mich verbraucht habe.“



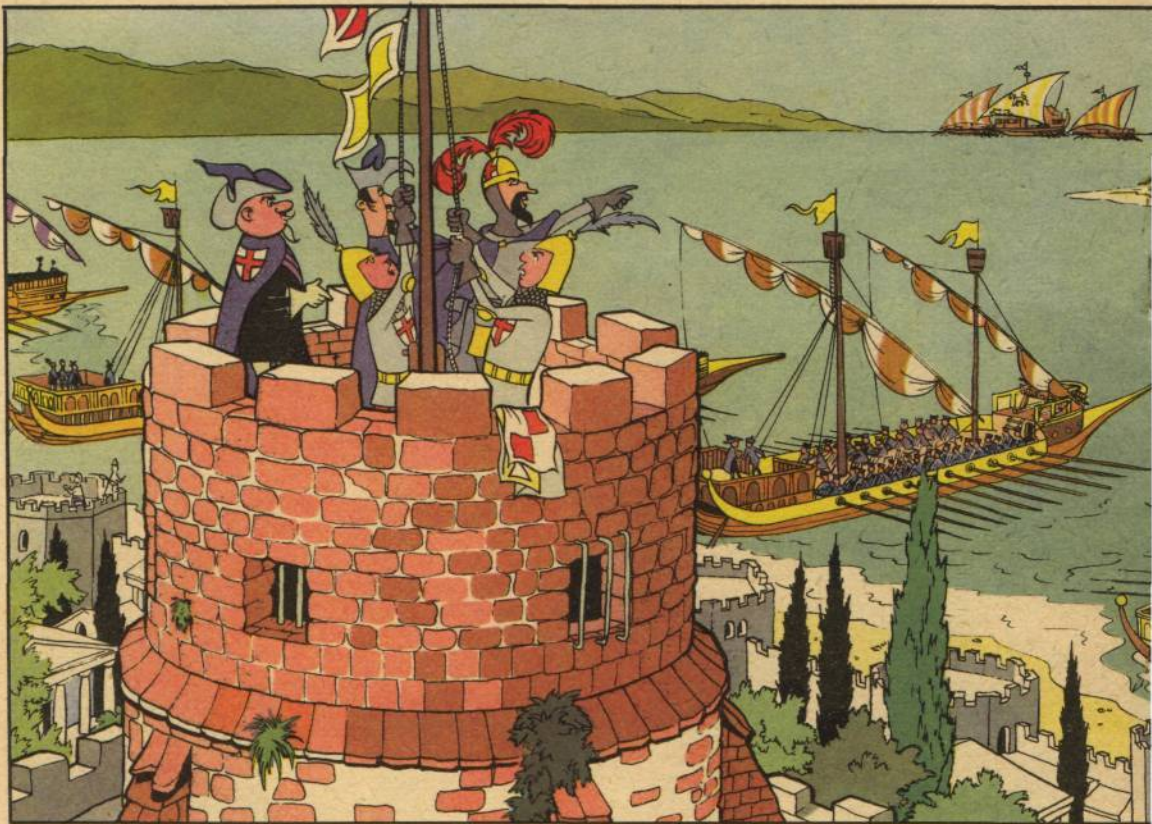
Die Zimmerleute gehen mit Eifer an die Arbeit. Endlich gibt es für sie wieder eine lohnende Arbeit nach den vielen Jahren, wo sie nur vom Bau und Ausbessern einiger Fischerkähne lebten. Auch daß der Kaiser sich offenbar entschlossen hat, mit den Genuesen zu brechen, wirkt belebend auf ihren Fleiß. Jedermann

hier kennt die Vorrechte der Fremden, die es ihnen ermöglichen, sich gewaltig zu bereichern. Sie besitzen Zollfreiheit für alle Häfen, sie verfügen über das Handelsmonopol für die wichtigsten Waren und haben sich als Besitzer von Bergwerken auch die Bodenschätze des Landes gesichert. Das alles hatte schon einmal,



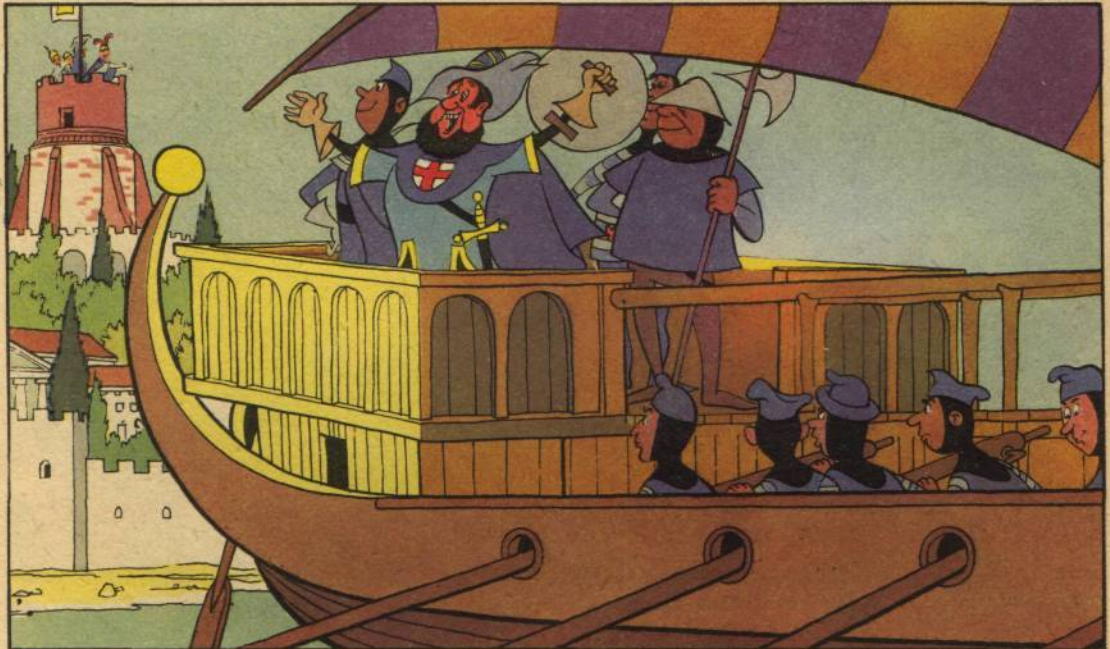
im Jahre 1182, zu einem mächtigen Volksaufstand geführt, der auch zeitweilig eine Gesundung des Reiches zur Folge hatte. Aber die Kaiser, um ihre Macht zu erhalten, holten die Fremden wieder ins Land und gewährten ihnen neue Rechte. So ist denn hundert Jahre später alles wieder wie einst. Mehr noch: Die Genu-

esen sind stärker denn je, wie ein Blick auf ihre herausfordernde vor Galata paradiierende Flotte beweist. „Gegen die läßt sich mit einer Galeere nichts ausrichten, Dig. Hier müßte man eine unserer berühmten Geheimwaffen einsetzen.“ – „Bauen wir doch eine. Die Zimmerleute werden uns sehr gerne dabei helfen.“



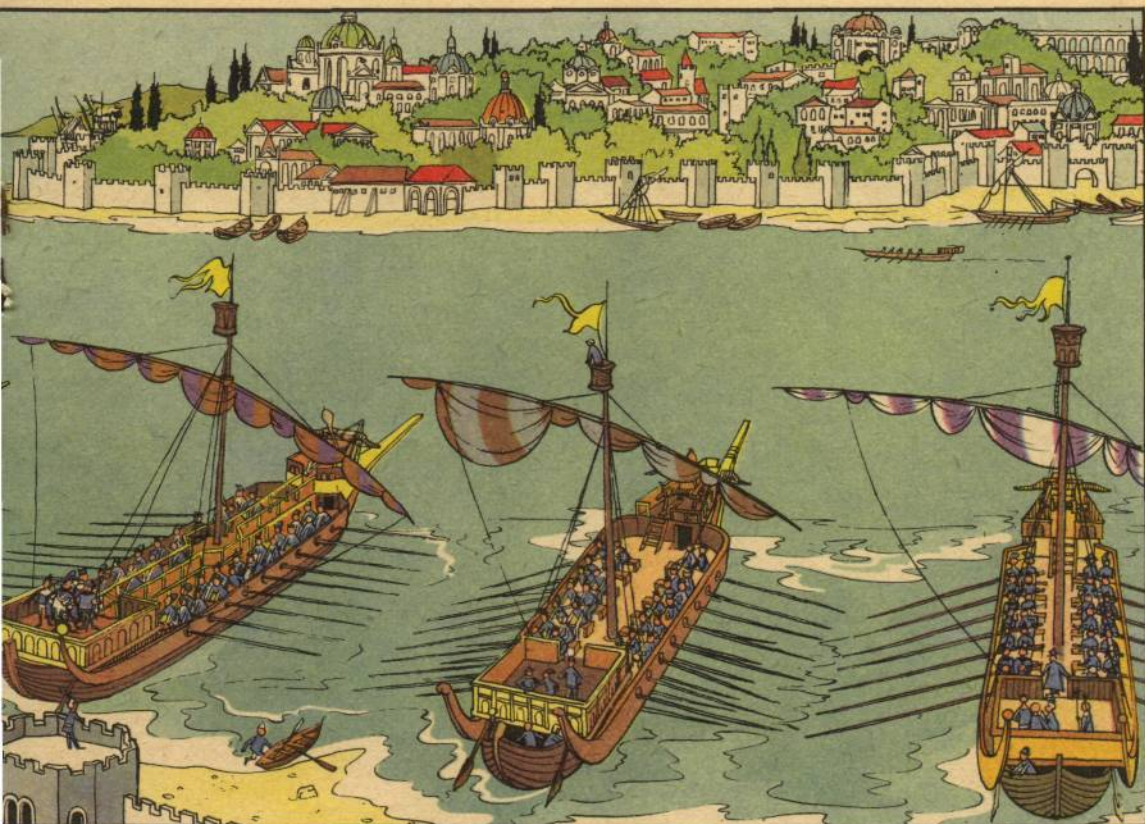
Ein paar Wochen später nähern sich drei venezianische Schiffe dem Hafen. Von der Festung Galata aus werden sie von dem genuesischen Befehlshaber und seinem Stab sorgfältig beobachtet. „Wenn auf unseren Nachrichtendienst Verlaß ist, müßten sie es

sein. Demzufolge ist Irene an Bord des ‚Löwen von San Marco‘. Mit dieser alten Sprotenkiste und den anderen beiden Nußschalen werden wir rasch fertig. Signal an Geschwadercommodore Flibusteri: Sofort auslaufen! An Hafencapitan: Sperrlinie schließen!“



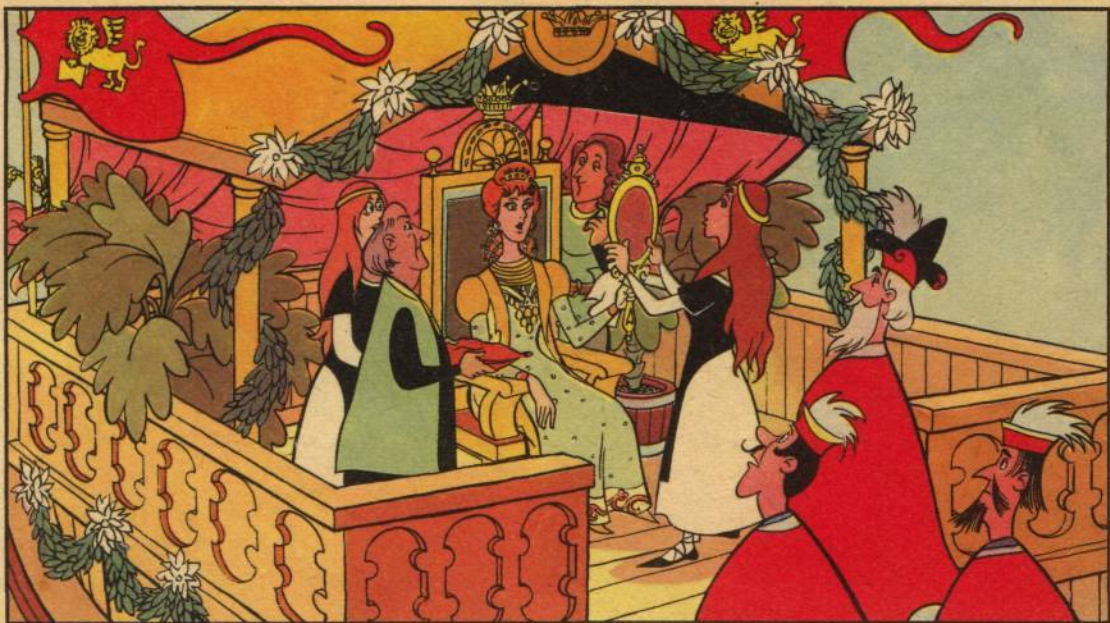
Commodore Flibusteri hat auf dieses Signal nur gewartet. „Der Tanz geht los, Freunde! An alle Kapitäne: Mit Ruderschlag acht-

undzwanzig in Richtung Hafeneinfahrt zur Sperrlinie formieren! Katapulte abschußbereit halten! Alles klarmachen zum Entern!“



Kaum sind die genesischen Galeeren an der vorher festgelegten Position aufmarschiert, da wird hinter ihnen die riesige Ketten-

sperre vor der Einfahrt zum Goldenen Horn hochgezogen. Nun kann der inzwischen fertiggestellte ‚Herkules‘ nicht auslaufen.



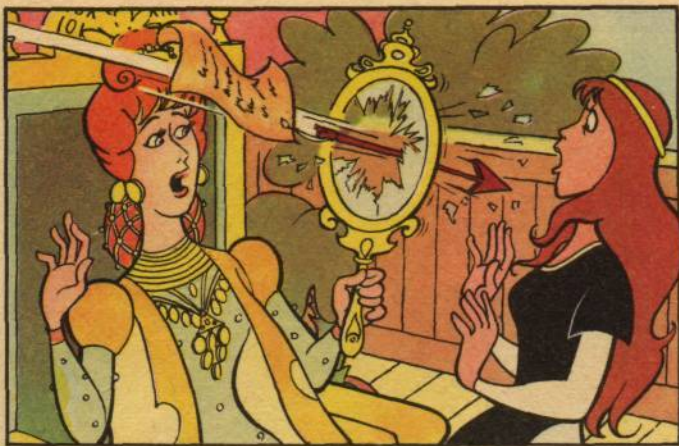
Man muß zugeben, daß der genuesische Nachrichtendienst ganz vorzüglich Bescheid weiß. Die Prinzessin Irene von Thessalonien befindet sich tatsächlich an Bord des ‚Löwen von San Marco‘.

In Erwartung eines festlichen Empfangs durch den Kaiser läßt sie sich von ihren Bediensteten schön herrichten. „Sind Hoheit mit dieser Frisur einverstanden?“ fragt ihre Zofe gerade...

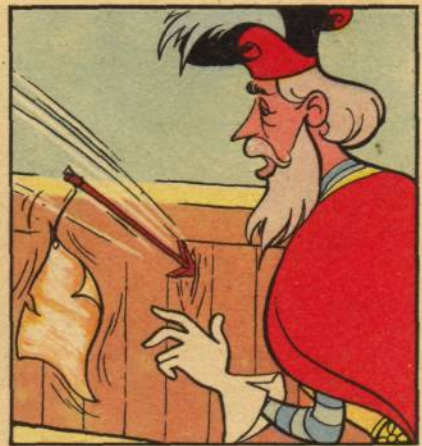


... als die Mannschaft des ‚Löwen von San Marco‘ laute Hochrufe anstimmt. Sie halten die aufmarschierten genuesischen Galeeren

für eine zu Ehren der Prinzessin veranstaltete Parade der byzantinischen Flotte. „Es lebe das große alte Byzanz!“ rufen sie.



Doch diese freudige Stimmung ist mit einem Schlage verfliegen, als vom Flaggschiff der Genuesen ein Pfeil angesaugt kommt und den goldgefäbten Spiegel, in dem sich die Prinzessin gerade wohlgefällig betrachtet, glatt durchschlägt.



Der Pfeil bleibt im Schanzkleid des Achterkastells stecken. „Es ist nichts Ernstes, Hoheit“, ruft der Kapitän. „Ein Eilbrief für Sie!“



„Diese Art der Postbeförderung finde ich aber sehr ungehörig, vor allem einer so hochgestellten Person wie mir gegenüber!“ erklärt die Prinzessin zornig. „Lesen Sie vor, was man mir mitzuteilen hat.“



„Zweifellos eine Grüßbotschaft Ihres temperamentvollen Herrn Bräutigams – aber nein, was ist das? Hören Sie: Sofort umkehren, aber flink, sonst entern wir! Filbusteri, Commodore.“



„Filbusteri? Ist das nicht ein Genuese?“ – „Sie sagen es, gnädigste Prinzessin! Wenn wir mit heller Haut davonkommen wollen, müssen wir wirklich umkehren. Sehen Sie nur die Streitmacht, die da herankommt!“ – „Ich wußte nicht, daß ich mich Feiglingen anvertraut habe.“

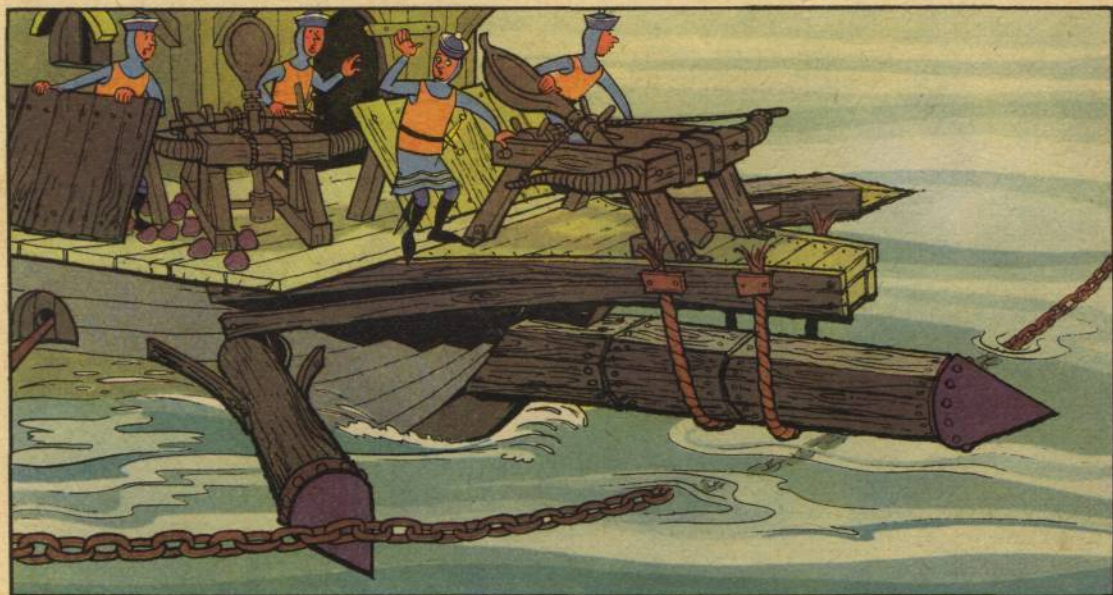


„Ich möchte euch daran erinnern, daß der Name unseres Schiffes verpflichtet. Der ‚Löwe von San Marco‘ wird seine Krallen nicht einziehen. Und ich weiß, daß uns die ruhmreiche Flotte des Kaisers bald zu Hilfe kommen wird.“



Vielleicht würde Irene doch lieber umkehren, wenn sie wüßte, daß die byzantinische Flotte nur aus einem einzigen Schiff besteht. Dazu noch eines, dessen Anblick jedermann in Erstaunen versetzen muß. Aber daran sind nicht die Zimmerleute schuld, sondern der Großadmiral, der überall hineinredete und verlangte,

daß alles, was sich von den drei abgewrackten Galeeren noch verwenden ließ, an den ‚Herkules‘ angebaut werden sollte. „Beweis es den Bücklingshändlern aus Genau“, feuert der Flottenchef seine Männer an, „daß wir noch zu kämpfen verstehen! Zeigt, was in dem alten ‚Herkules‘ steckt! Durchbrecht die Sperre!“



Dann befiehlt der Großadmiral ‚Volle Fahrt voraus‘ und richtet den Rammbug der Galeere genau auf die eiserne Barriere. Die Ru-

derer legen sich mit aller Kraft ins Zeug, so daß der wacklige Kasten doch noch eine beachtliche Geschwindigkeit erreicht.



Zum Durchbruch reicht es aber bei weitem nicht. Beim Anprall an die Kette löst sich das schwimmende Museum in seine sämtlichen Bestandteile auf. „Durchhalten!“ schreit der Großadmiral

noch, bevor er in einem Wust von Kleinholz versinkt – die typische Situation für einen Durchhaltebefehl. Die Matrosen haben aber genug und schwimmen zum Gaudium der Genuesen an Land.





Irene hat alles mit angesehen und ist erschüttert. „Jetzt bleibt uns nichts anderes übrig, als selber anzugreifen.“ Der venezianische Befehlshaber windet sich. „Bedenken Sie doch, Hoheit, die Übermacht! Wollen wir uns nicht lieber zurückziehen und ein andermal wiederkommen? Der Kaiser kann doch warten!“

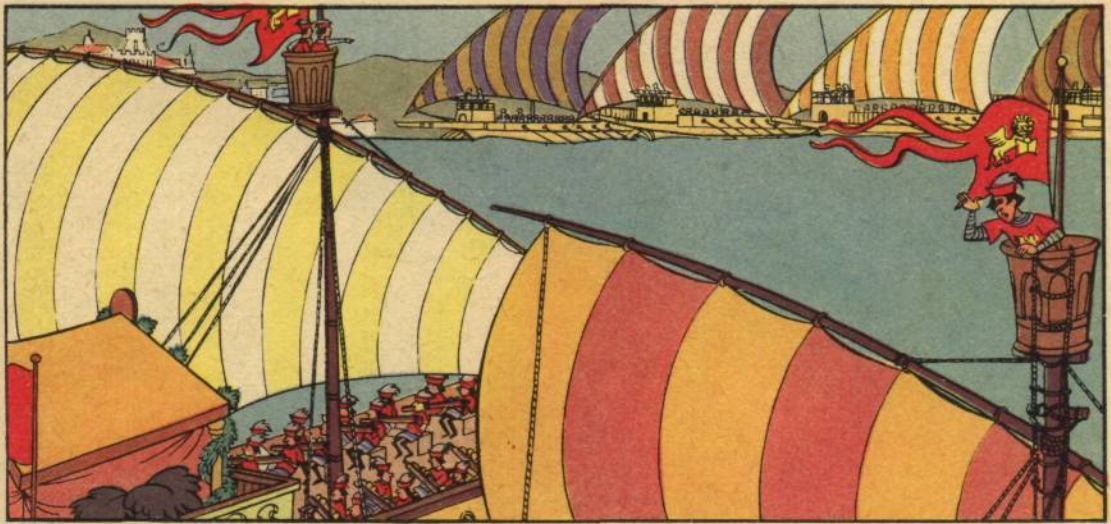


„Pfu, schämt euch, ihr Jammargestalten! Wollt ihr dem ruhmreichen Venedig wirklich diese Schande zufügen? Nun denn, wenn keiner den Mut hat, übernehme ich das Kommando und befehle den Angriff!“



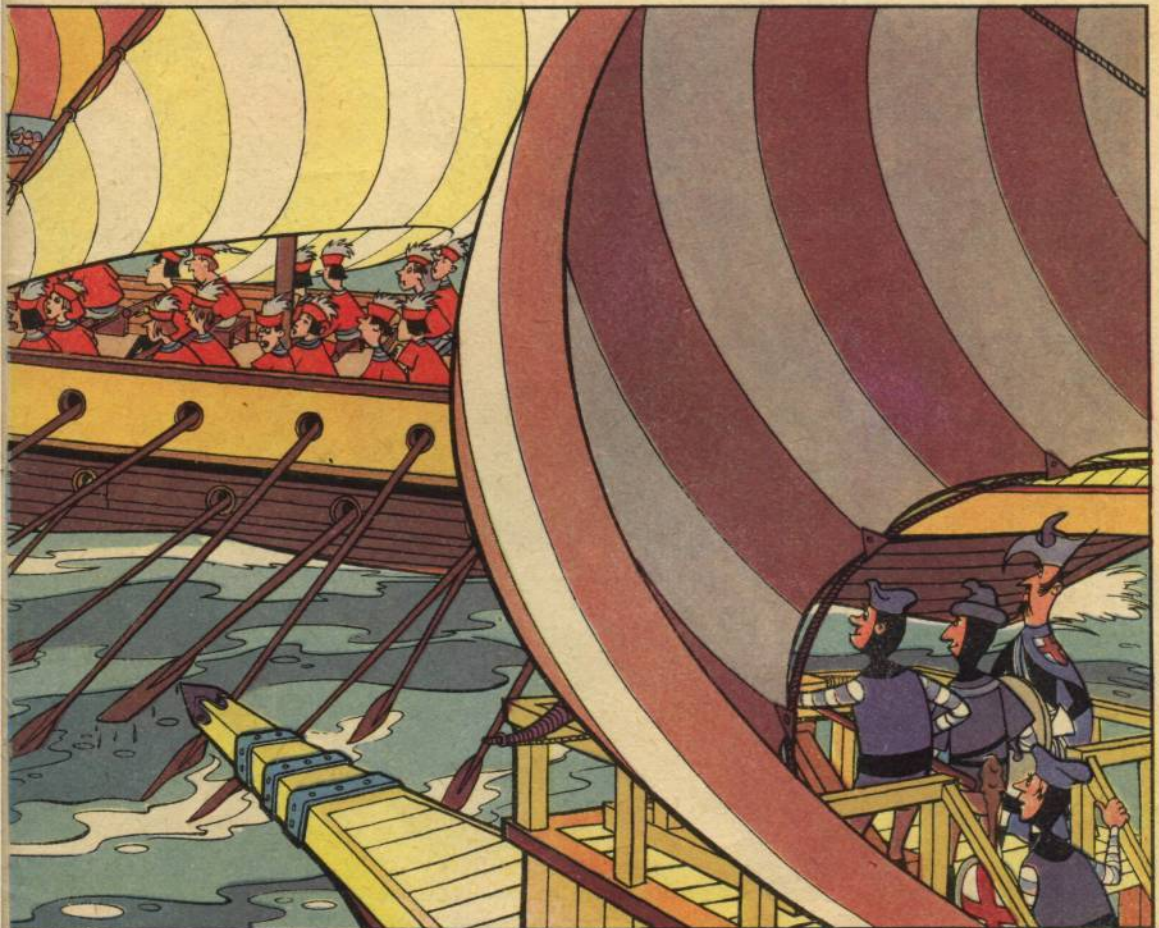
Die Gemüter erhitzen sich auf beiden Seiten. Schon oft haben sich die beiden Stadtstaaten im Ringen um die Vorherrschaft im Mittelmeer erbitterte Seeschlachten geliefert. Meistens hatten

sie es aber so eingerichtet, daß ihre Flotten gleich stark waren. Irene kümmern die Regeln der Seekriegsführung wenig. Es versetzt sie in Empörung, daß sie solche Piraten, wie es die



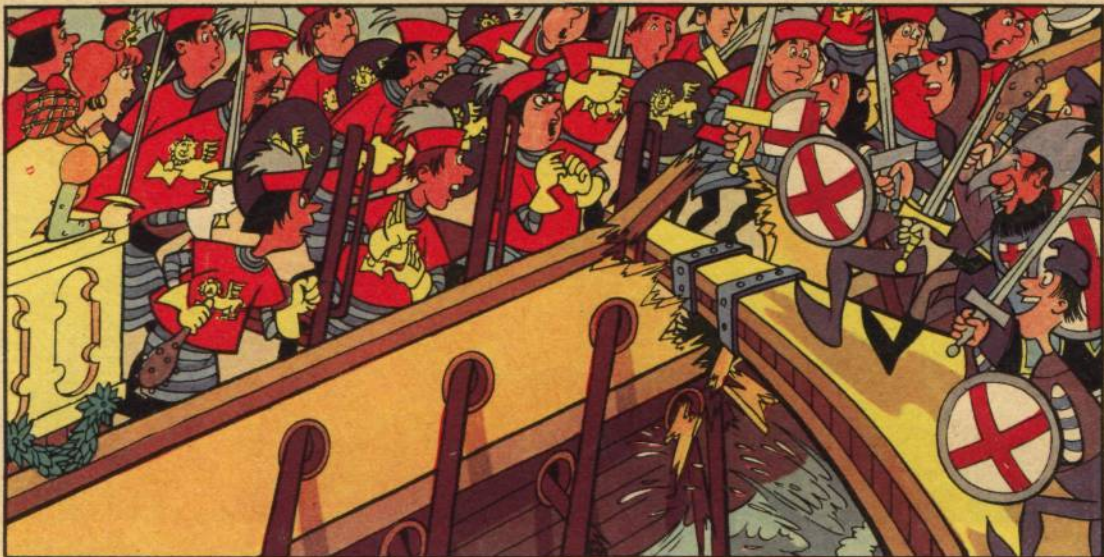
Die Schiffsoffiziere wagen keinen Widerspruch. Immerhin ist Irene von königlicher Herkunft. Außerdem wurmt es sie, daß sie, die sich stets als große Seehelden aufgespielt haben, von einer Frau blamiert wurden. So fahren also die drei venezianischen

Schiffe dem genuesischen Geschwader entgegen. Dort ist man allgemein der Ansicht, daß die Venezianer den Verstand verloren haben müssen. „Oder glauben die etwa, wir machen nur Spaß!“ ruft Commodore Flibusteri mit grimmigem Gelächter.



Genuesen in ihren Augen sind, daran hindern wollen, ihrem kaiserlichen Bräutigam in die Arme zu eilen. „Wenn ich erst einmal Kaiserin bin“, ruft sie mit blitzenden Augen, „dann sollen

sich diese Räuber wundern!“ Flibusteri will es nicht dazu kommen lassen. Rücksichtslos läßt er seine Galeeren angreifen. Doch schon naht von ferne die Geheimwaffe der Digidags.



Jetzt prallen der ‚Löwe von San Marco‘ und das Flaggschiff des Commodore Flibusteri aufeinander. „Vorwärts, wir ertern!“ be-

fehlt der Genuese. „Wir werden diesem jämmerlichen Löwen das Fell verschohlen!“ – „Er wird euch fressen!“ rufen die Venezianer.



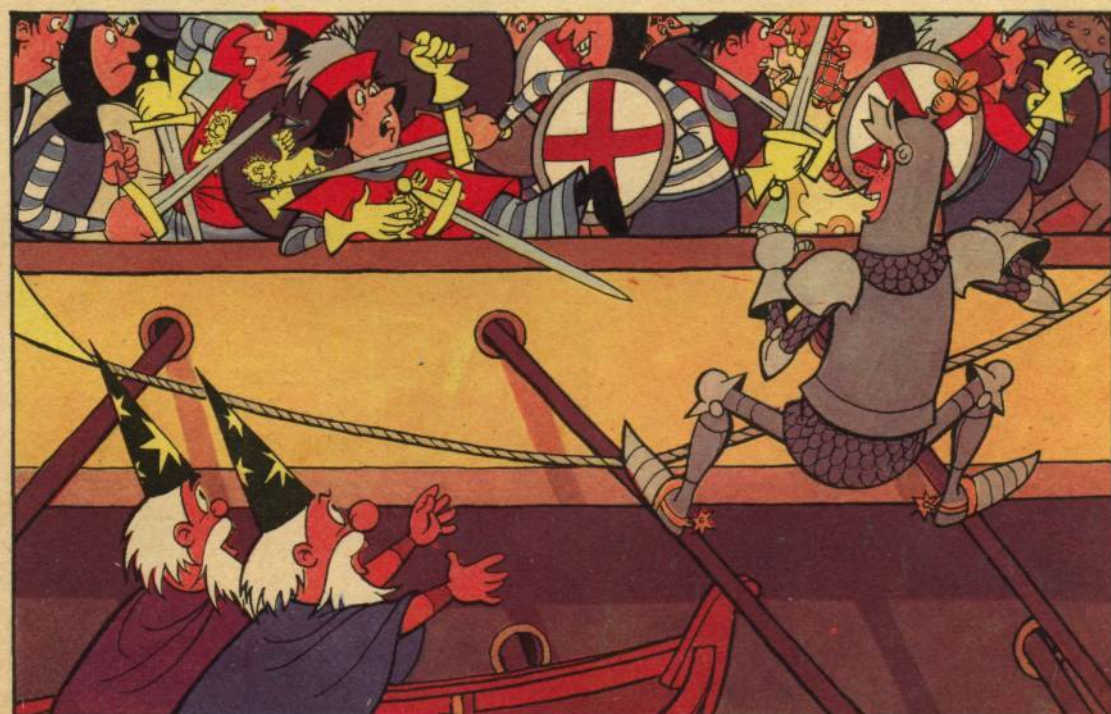
Aber die Übermacht der Angreifer ist zu groß. Die wenigen Kämpfer an Deck der geenterten Galeere sind bald überrannt. Wild tobt das Handgemenge um das Achterkastell. Irene verteidigt sich wie ein alter Haudegen. „Bis hierher und nicht weiter,

Flibusteri, du elender Pirat!“ schreit sie den Commodore an, der lachend erwidert: „Ich dachte, ich hätte es mit einem Löwen zu tun, doch ich sehe, es ist nur eine Wildkatze!“ Auch Irens Kammerzofe und der Friseur schlagen sich bewundernswert.



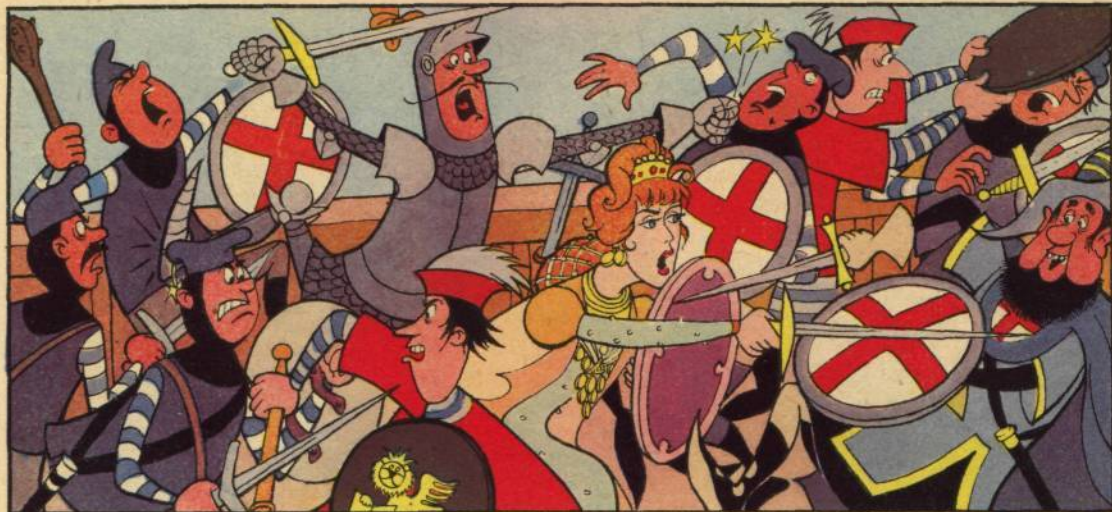
Im allerletzten Augenblick erreichen die Digidags und Ritter Runkel das hart umkämpfte Schiff. Mit ihrem kleinen wendigen Boot konnten sie unter der Kettensperre hindurchfahren. Aber das Entscheidende daran ist der von ihnen erfundene Antrieb. Der in einem Kessel erzeugte Dampf wird durch ein Rohr unter

die Wasseroberfläche geleitet und treibt durch den Rückstoß das Boot voran. Auf Grund ihrer überlegenen Geschwindigkeit konnten sie den Rammversuchen der schwerfälligen genuesischen Galeeren geschickt ausweichen. Auch die Geschosse trafen sie nicht. „Achtern anlegen, Runkel!“ ruft Dig. „Dort ist Irene!“



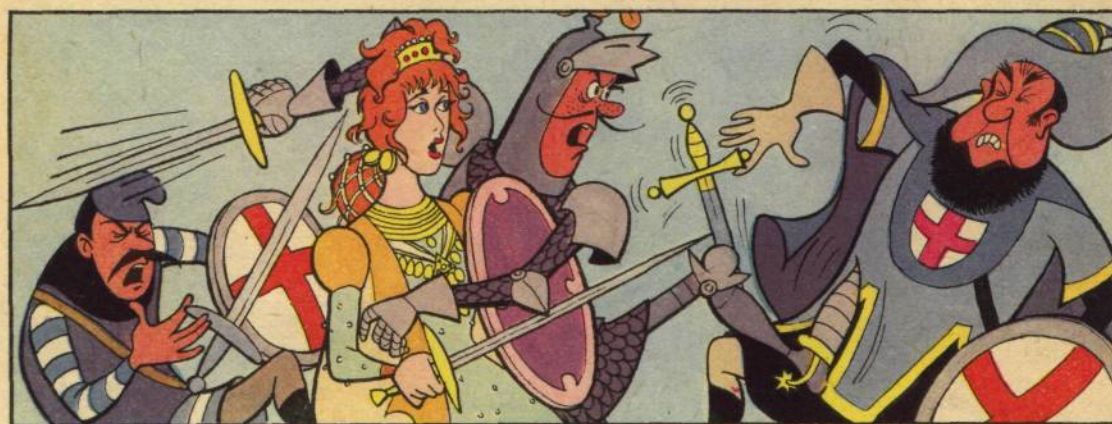
„Hierher, Irene! Spring runter!“ schreien die Digidags mit aller Lungenkraft. – „Bei dem Lärm hört sie das nicht!“ ruft Runkel. „Wartet, ich hole sie!“ – „Bleib hier! Das ist doch Wahnsinn!“ Zu spät! Schon springt Runkel mit einem gewaltigen Satz an der

Bordwand empor und klammert sich am Schanzkleid fest. „Das ist schon die zweite Prinzessin, die ich rette“, denkt er. „Da wird meine Braut Adelaide aber staunen, wenn ich wieder daheim bin und ihr das erzähle. Sie hat mich immer unterschätzt.“



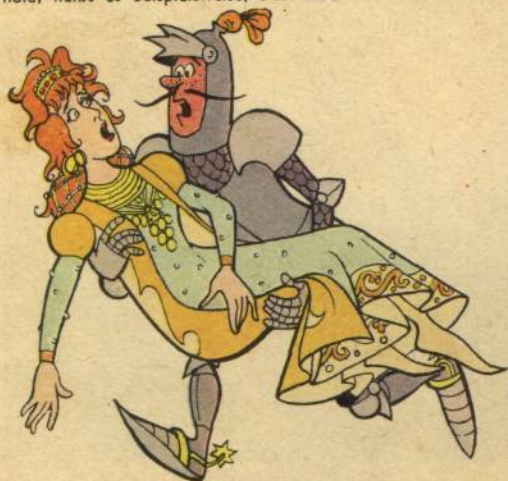
Dieser erhebende Gedanke verdreifacht Runkels Kräfte. Die Genuesen, die sich schon den Rücken freigekämpft zu haben glaubten, sehen sich zu ihrer Überraschung plötzlich von hinten an-

gegriffen. „Platz da, schäbiges Raubgesindel!“ dröhnt Runkels Baßstimme. „Habt ihr denn gar keinen Respekt mehr vor einer Dame? Das kommt nur daher, weil ihr keine Ritterregeln kennt!“



„Wer Damen keine Achtung zollt, dem sei ein Ritter niemals hold, heißt es beispielsweise, oder noch treffender: Wer sich

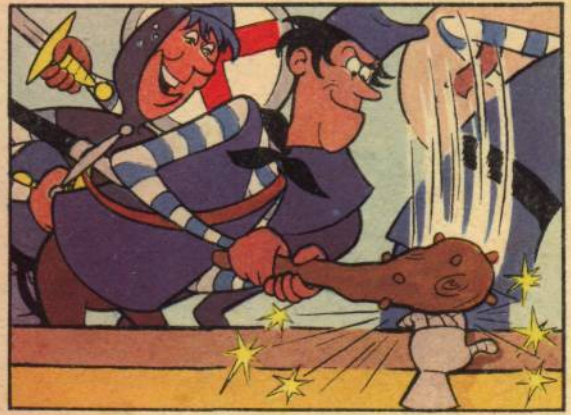
bei Damen schlecht benimmt, der werde fürchterlich vertrimmt! Euch werde ich das so einbleuen, daß ihr es nie mehr vergeßt!“



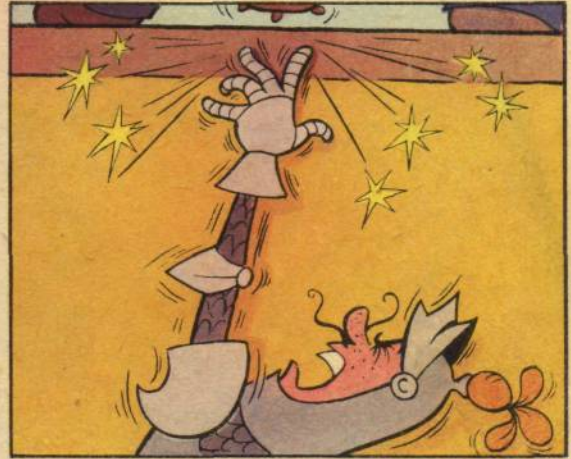
Unüberwindlich in seinem gerechten Zorn hat sich der Rübensteiner bis zu der völlig ermatteten Irene durchgeschlagen. „Gleich sind Sie gerettet!“ keucht er. Er packt sie...



... und schwingt sich auf die Reling. Um ihn herum halten die Venezianer mit letzter Anstrengung den andrängenden Genuesen stand. Irene nimmt nichts mehr wahr. Sie ist ohnmächtig geworden.

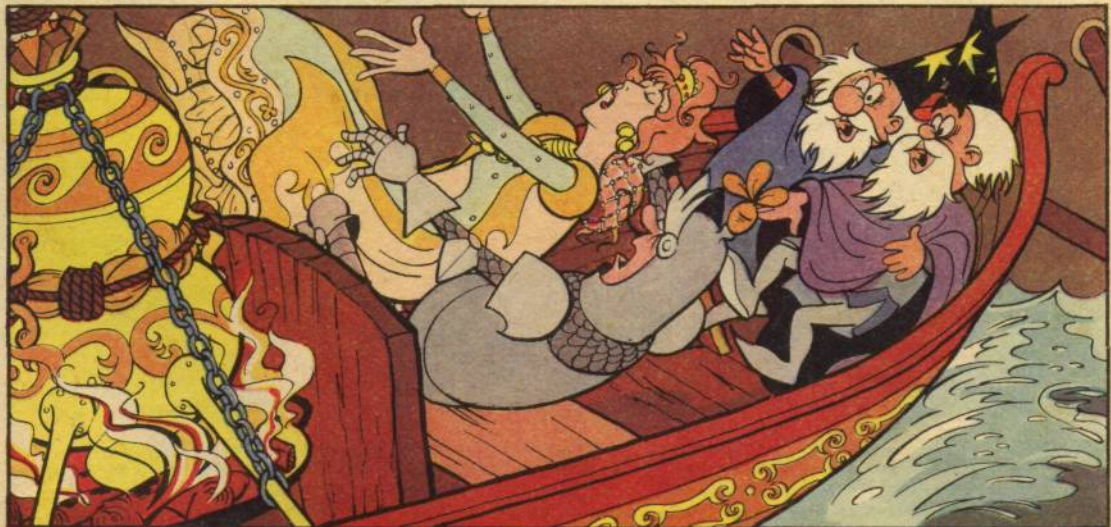


In diesem Augenblick müssen die letzten Venezianer, die die Reling verteidigten, zur Seite weichen. „Warte, Freundchen, das ist für die Ritterregeln!“ ruft ein Genuese und schlägt zu.



Mit der Prinzessin im Arm läßt sich Runkel vorsichtig an der Bordwand hinab. „Faß an, Dag! Wir müssen sie ganz sachte ins Boot legen. Sie ist besinnungslos.“ – „Jaja, sehe ich!“

Trotz des eisernen Handschuhs trifft dieser harte Keulenschlag den Ritter empfindlich. Aufschreiend läßt er seinen Halt fahren und saust mitsamt der unglückseligen Kaiserbraut in die Tiefe.



„Fangt mich auf!“ schreit Runkel. Aber das ist von den kleinen Digidags doch ein bißchen viel verlangt. Der Aufprall in das Boot

hat aber ein Gutes: Irene kommt wieder zu sich. „Ab mit Voldampf, Dig, bevor die Genuesen zu uns herunterspringen!“



Umsaust von einem dichten Geschößhagel rast des Boot unter dem Wutgeheul der Genuesen im Zickzackkurs auf das rettende Ufer zu, während die geschlagenen venezianischen Schiffe das Weite suchen. „Diesen Empfang werde ich diesen Raufbolden niemals vergessen, das schwöre ich!“ ruft Irene. „Wenn ich Kaiserin bin, werde ich hier gehörig aufräumen!“ – „Recht so!“ stimmt Runkel, der mit seinem gepanzerten Rücken schon ein gutes Dutzend Pfeile abgefangen hat, den energischen Worten der Prinzessin zu. „Aber den Kerl, der mich auf die Finger geschlagen hat, heben Sie bitte für mich auf.“ Auch Dig und Dag sind sehr befriedigt. „Solch eine Frau könnte das Land vielleicht wieder zu neuem Wohlstand führen. Unsere Prophezeiung ginge damit in Erfüllung und wir könnten endlich weiterziehen.“

MOSAIK · Bilderzeitschrift der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ im Verlag Junge Welt, 108 Berlin. Verlagsdirektor: Kurt Feitsch. Verantwortlicher Redakteur: Wolfgang Altenburger. Gestaltet im Mosaik-Kollektiv. Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck C. G. Röder, Leipzig III/18/2

Index
32 554

